

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 80 (1954)
Heft: 11

Artikel: Die unvermeidliche Geschichte
Autor: Wollenberger, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-493221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die unvermeidliche Geschichte

Meine Damen und Herren, oder, da wir ja in der Schweiz sind, meine Herren und Damen! Wir feiern in diesen Tagen das zwanzigjährige Bestehen des schweizerischen Cabarets. Wenn Sie mich fragen, warum wir es feiern, dann kann ich Ihnen nur antworten: Warum nicht? Sogar Cabaretisten sind Schweizer. Daß wir lieber etwas anderes, beispielsweise den Rücktritt von ein paar Verbandssekretären, die Einführung des Frauenstimmrechtes in der ganzen Schweiz oder die Anschaffung eines wirklich tauglichen Flugzeuges für unsere Armee gefeiert hätten, steht auf einem anderen Blatt. Daß man uns die Gelegenheit gemacht, solchen Feiern vorenthält, dafür können wir nichts. Davon leben wir bloß.

★

Nun, wenn wir schon feiern, wollen wir es auch richtig tun. Und wie man es richtig tut, das wissen wir. Das haben wir ja schon so oft und eingehend lächerlich gemacht, daß uns der ganze Vorgang und das ganze Drum und Dran bis ins letzte vertraut ist. In das Letzte, das es meistens auch ist.

Zum richtigen Jubiläum gehören jedoch a) Bratwürste (ich bin überzeugt, daß die meisten Jubiläen von den Metzgern angestiftet werden), b) Ehrengäste, und c) Reden. Auf diese können auch wir leider nicht ganz verzichten. Besonders nicht auf die ganz und gar unerläßliche, in der eine wort- und blumenreiche Biographie des Geburts-

tagskindes gegeben wird. Hören Sie bitte gut zu, schlafen Sie, wie bei Reden üblich, gegen die Mitte hin etwas ein, aber erwachen Sie rechtzeitig zum Schlußapplaus. Und nehmen Sie, wie stets beim Cabaret, alles wichtig und nichts ernst.

★

Ich versuche, die Geschichte kurz zu machen und beginne deshalb nicht beim Beginn, sondern zweitausend Jahre später. Begonnen hat nämlich das schweizerische Cabaret wie jedes andere bei Aristophanes, der in seinen Komödien aktuelle Vorfälle aufgriff und zum Gegenstand einer witzigen Polemik machte. Etwas später tat Plautus auf lateinisch Ähnliches, noch etwas später Hans Sachs in Deutschland und Mister Shakespeare in England desgleichen. So richtig fing es aber erst bei den Franzosen an. Bei Villon und seinem beißend spöttischen «Testament», und dann – lassen Sie mich so chronounlogisch sein wie jeder richtige Festredner – wieder bei Aristide Bruant und seinen sozialen Chansons. Und bei Wolzogen in München und bei den «Elf Scharfrichtern» und dem «Ueberbrett!» und überhaupt. Ich will hier schließen, denn es führte zu weit und deshalb zu nichts, wenn ich alle Vorbilder und Vorläufer erwähnte. Außerdem kenne ich die meisten davon gar nicht. (Sie sehen: Ich bin ehrlich und halt doch kein richtiger Festredner.)

★

In der Schweiz begann es um 1918 herum. Da fanden sich im Niederdorfe Zürichs ein paar Leute zusammen, die ihre Spieße gegen die Spießer richteten und auf möglichst originelle Weise gegen das Unoriginelle, Verstaubte und Abgestandene aufstanden. Es waren Leute wie Wedekind, Klabund, Ball-Hennings und andere. Andere heißt: Etwa Arp und seine Dadaisten, die metaphysisch unterbauten Unsinn trieben und deshalb teilweise sogar in die Literaturgeschichte eingingen. Man sieht, die Zeiten ändern sich nicht. (Das ist kein Angriff gegen Dürrenmatt. Wenn es so aussieht, ist es ein reiner Zufall.) Die Cabarets, die diese Leute betrieben, hießen «Voltaire» und «Pantagruel» und waren keine Cabarets im heutigen Sinne. Es kamen in sie nur an Fragen der Kultur und der Kunst interessierte Gleichdenkende. Das große Publikum war noch nicht so weit, daß es sich gegen Eintrittspreise hochnehmen ließ.

★

Das änderte sich, als wiederum einmal große Zeiten im Anzug waren, als der Norden braun wurde und deutsche Cabaretisten im eigenen Lande die Regierung nicht mehr lächerlich machen durften, weil die das selber besorgen wollte. Da kam Erika Mann in die Schweiz, machte ihre «Pfeffermühle» auf und ging scharf und böse und beißend mit den Diktatoren und mit denen, die ihnen aus Herzensträgheit und auch aus ordinärer

Dummheit den Weg bereitet hatten, ins Gericht. Ihre beste Kraft war die großartige Theres Giehse. In der Schweiz aber rochen ein paar Leute den Pfeffer und bekamen selbst Lust, etwas scharfe Kost zu verabreichen. Die Leute hießen – Garçon, bitte etwas Lorbeer – Dr. Walter Lesch und Dr. Otto Weißert und Alois Carigiet. Anfangs Mai 1934 gründeten sie im Zürcher Helmhaus das Cabaret ... gründeten sie ein Cabaret, das keinen Namen hatte und doch einen Namen haben mußte.

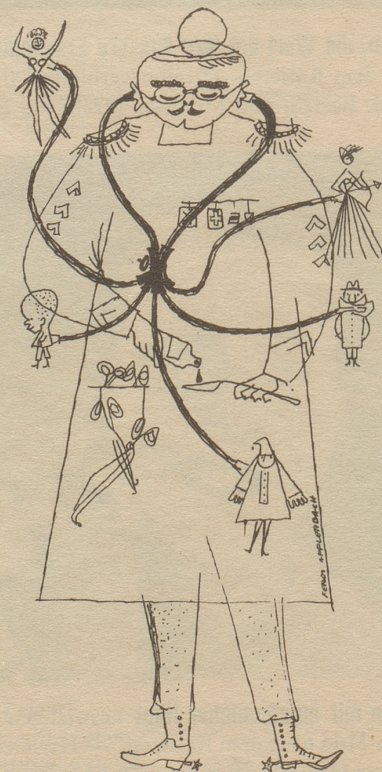
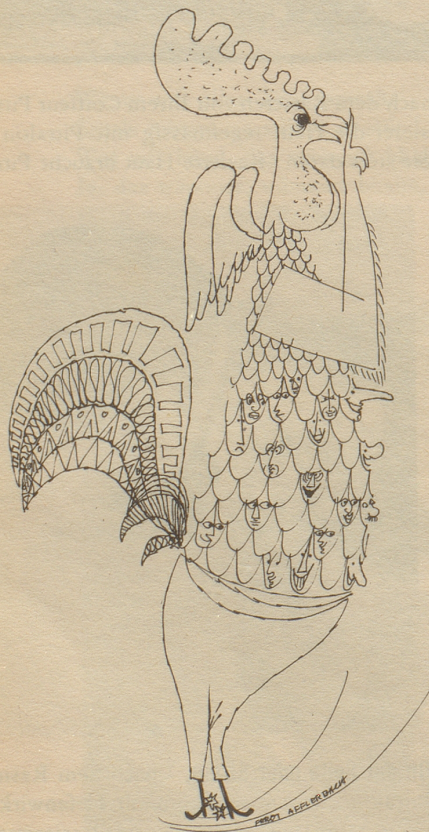
★

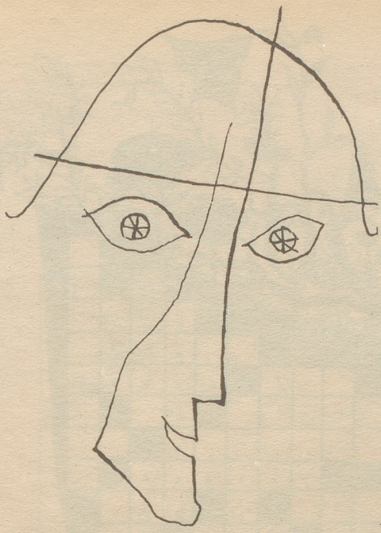
Um einen zu finden, saßen die Gründer längliche Zeit unter heftigem Rauchen des Kopfes um einen Tisch im Helmhaus, das damals noch eine Beiz war und von einem Konditor namens Emil Hegetschweiler geführt wurde. Sie saßen so lange, bis sie Hunger bekamen und sich Schinkenbrote bestellten und dann fiel Carigiets malerischer Blick auf diese und ihre Garnitur und dann sagte er: «Cornichon».

★

Das kleine Cornichon hatte es im Anfang nicht leicht und zwar deshalb, weil es nichts leicht nahm. Es hielt es für seine Pflicht, grau in grau zu sein und nach deutschem Vorbild soziales Gewissen zu treiben und also wurde sein erstes Programm vom maßgeblichen Kritiker At ebenso elegant als nachhaltig abgelehnt. Das hätte die Cornichonler von weiterem Tun abhalten können, tat es aber nicht. Sondern sie gingen hin und machten ein zweites, leichteres, lustigeres und schweizerischeres Programm. Und siehe da, At ließ die Sonne seines Wohlwollens über der kleinen Gurke leuchten und der Anfang war gemacht. Dank einer tapferen Cabaretistenschar und dank einem klugen Kritiker.

★





Ja, und dann kam der Mann dazu, der gefehlt hatte. Max Werner Lenz, ein Mann mit einem Humor, so trocken wie der Föhn und ebenso launisch und launig. Dank ihm lenzte es im Cornichon, dank ihm kam Volkswitz zu den Literaten und es wurde eine Verbindung, die gut war. Die Zündstoffe, die überall herumlagen, wurden leicht und lächelnd aufgegriffen und lässig und lächelnd kommentiert. Und der Erfolg kam. Der Erfolg heißt hier: Das Publikum.

Und der Kampf kam, der lange, mutige Kampf der Cornichonleute gegen die Nazi, gegen ihre Unkultur, gegen ihre Dummheit, Lächerlichkeit, Boshaftigkeit und ihr Verbrechen. Es war ein Kampf, der mit den guten Mitteln der scharfen Geister von Lesch und Lenz und später auch noch C.F. Vaucher und anderen Autoren ausgetragen

wurde. Der Kampf, dem sich hervorragende Bühnenbildner wie Carigiet, Hans Fischer, Sulzbachner, Hindenlang, Butz und weitere anschlossen, und in den vor allem immer glänzendere Darsteller eingriffen: Elsie Attenhofer, Margrit Rainer, Trudi Schoop, Voli Geiler, Blanche Aubry, Zarli Carigiet, Hegetschweiler, Alfred Rasser, Schaggi Streuli und Heiri Gretler. Sie alle sorgten dafür, daß in vollendeten Formen gegen die vollendete Formlosigkeit gefochten wurde, daß die Hiebe hageldicht, aber elegant geführt fielen und daß aus dem Cabaret eine Kunstform wurde.

★

Bald genügte eines nicht mehr. Rasser gab seine Lehrstelle auf und machte mit seinem «Kaktus» die Meisterprüfung. Lange richtete er die Stacheln seines Eigengewächses gegen die Umwelt, bis er auf den Lämppli kam und mit dem HD Lämppli ein durchaus cabaretistisches Stück schrieb und diesem Stück zum größten Erfolg verhalf, den je ein Theaterstück in der Schweiz hatte.

★

Voli Geiler war die nächste, die ging. Mit Walter Morath zusammen versuchte sie ihre eigene, artistische Auffassung von Cabaret zu realisieren. Es gelang ihr. Was die beiden heute machen ist auch dort noch großartig, wo es schon mehr Variété als Cabaret ist, wo das Wie alles und das Was nichts mehr, das Wort wenig und der Ton die ganze Musik ist.

★

Inspiziert vom «Cornichon», begann in Basel ein Cabaret aufzusteigen, bzw. aufzukrähen. Das «Kikeriki». Grafiker, Studenten und Schauspieler spielten in ihm sehr eigenwilliges, sehr freches, sehr von der Fasnacht inspiriertes Cabaret, hatten Erfolg, wurden bekannt und beliebt und krähen und würden das vermutlich heute noch tun, wenn inzwischen nicht etwas passiert wäre. Und zwar Folgendes:

In Zürich machte das Cornichon allmählich die Augen zu. Die Leute, die es lange am Leben gehalten hatten, waren wohl ein bißchen müde geworden, und nach fünfzehnjährigem, unablässigem Kampf ist das zu verstehen. Und so ging es denn langsam ein. An inneren Ermüdungserscheinungen und vielleicht auch ein wenig an der Ueberzeugung einiger seiner Promotoren, daß Nachkriegszeiten keine Zeiten für Cabarets seien.

Wer diese Meinung nicht teilte, war indessen Dr. Otto Weißert. Er glaubte, daß nach dem Untergang des braunen Verbrechens immer noch genug Dummheit, Unzulänglichkeit, Bosheit, Frechheit und Schweinerei übrigbleibe, und er suchte ein neues Mittel, gegen all dies anzugehen. Das Mittel hieß «Federal». Max Werner Lenz war wieder mit von der Partie, ebenso Zarli Carigiet. Sonst niemand mehr vom alten Cornichon. Neue Schauspieler kreuzten auf. Max Haufler und Lukas Ammann. Helen Vita und andere. Neue Autoren erschienen: Fridolin Tschudi. Und César Keiser und – es sei nur um der historischen Wahrhaftigkeit willen gesagt – ich. Wir beide kamen vom «Kikeriki» und mußten es aufgeben, weil

sankt ziegenzack

sankt ziegenzack springt aus dem ei
rumsdiebums das gigerltum
vergißmeinnicht rollt um den stuhl
glocke schlägt nur eins und zwei

abgrund öffnet sich mit macht
stern rollt an den schönen mund
taugiger hase hängt am berg
in den steinen ist schöne nacht

sankt fassanbass springt aus dem ei
rumsdiebums die liegeschafft
vergißmeinnicht rollt um den stuhl
glocke schlägt nur eins und zwei.

hans arp

(Einer der dadaistischen Verse, die im Cabaret der Maler und Literaten im Niederdorf Zürich um 1920 vorgetragen wurden.)

wir nicht Zeit noch Ideen für zwei Unternehmen der gleichen Branche hatten. Alle zusammen machten wir «Federal» und machen es noch und hoffen es noch eine Weile zu machen. Ihnen zuliebe, und wenn es sein muß auch Ihnen zuleide. Aber auf jeden Fall für Sie. Und natürlich auch für uns, denn solange wir für Ihre Unterhaltung sorgen können, ist auch für unseren Unterhalt gesorgt.

★

Und nun wäre die Stelle gekommen, an der etwas Verbindliches, Deutendes, unglaublich Wichtiges und Wegweisendes über das Cabaret gesagt werden müßte, über seine reinigenden Funktionen etwa, über seinen Wert als Zweig der Seelenhygiene und über seine ungebrochene Kampfeskraft. Aber ich habe eben beschlossen, Ihnen in dieser Ansprache wenigstens eine Freude zu machen und tue das nun auch. Ich höre nämlich auf.

Werner Wollenberger



Vignetten von Ferdi Afflerbach und Wolf Barth zu «Kikeriki»- und «Federal»-Programmen



Das ist Wolly, wie Werner Wollenberger von seinen vielen Freunden genannt wird. Sein Beruf: Cabaretautor, Journalist, Hörspielverfasser und Mitarbeiter des Nebelspalters.